

Senioren bewegen die Wohnlandschaft

Sie wollten im Alter weder vereinsamt in einer Wohnung leben noch in ein Altersheim ziehen. 2003 schlossen sich deshalb 20 Frauen und Männer zur Mietergemeinschaft „Preungesheimer Ameisen“ zusammen. Unterstützt vom Gemeinnützigen Siedlungswerk und der Caritas ging drei Jahre später eines der ersten gemeinschaftlichen Wohnprojekte Frankfurts an den Start. Seither leben die heute zwischen 70 und 85 Jahre alten Pionierinnen und Pioniere in 16 Wohnungen im selben Haus, verfügen über einen Gemeinschaftsraum, Nebenräume sowie einen Garten. Gemeinsame Freizeitaktivitäten und Feste stehen in ihrem Alltag ebenso auf der Tagesordnung wie gegenseitige Hilfe im Krankheitsfall oder bei sonstigen Problemen.

Dass die ersten Impulse für andere Wohnformen aus der Seniorenbewegung stammen, wundert die Leiterin der Koordinations- und Beratungsstelle des Netzwerks Frankfurt für gemeinschaftliches Wohnen, Birgit Kasper, wenig. Der Wunsch, im Alter ein selbstbestimmtes Leben zu führen und in einem nachbarlichen Umfeld aktiv zu sein, sei hier eine treibende Kraft gewesen. In der gegenwärtigen Generation 60+ habe sich dieser Wunsch noch verstärkt – vor allem unter den Frauen. Viele führten ohnehin bereits ein anderes Leben als es etwa noch die über 80-Jährigen taten. Die zuvor als freiberufliche Stadtplanerin in der Stadtforschung tätige Diplom-Ingenieurin kann nur begrüßen, dass immer mehr Menschen für das Alter eine Hausgemeinschaft ins Auge fassen. Abgesehen davon, dass Wohnprojekte für stabile Mieten sorgten, sei durch



Fotos (3): Oeser

2006 sah es bei den „Preungesheimer Ameisen“ schon recht gemeinschaftlich aus.

Studien belegt: „Mitglieder gemeinschaftlicher Wohnformen haben eine höhere Lebensqualität, genießen Wertschätzung, leiden nicht unter Einsamkeit und sind tendenziell erst später auf Pflege angewiesen.“

Frankfurt spät gestartet

Dem längst nicht mehr allein von Äl-

teren geschätzten gemeinschaftlichen Wohnen legte Frankfurt in der Vergangenheit allerdings gewaltige Steine in den Weg. Wohnungspolitisch der Devise „Der Markt wird es schon richten“ folgend, sei in Sachen Liegenschaften „das Tafelsilber fast komplett verhökert worden“, bedauert Birgit Kasper. Die Mainmetropole



In Karben ist das „Wohnen im Alter“ Realität geworden.

hinke deshalb im Vergleich mit anderen Kommunen bei Wohnprojekten noch immer hinterher. Wie sie betont, hat sich unterdessen aber einiges bewegt. So werde die Koordinationsstelle des Vereins „Netzwerk Frankfurt für gemeinschaftliches Wohnen“ seit 2009 von der Stadt finanziell unterstützt. Zum Jahresbeginn sei sie durch eine halbe Stelle erweitert worden. Außerdem werde seit 2015 bei der Vergabe von städtischen Grundstücken nicht mehr allein nach dem Höchstpreis, sondern nach dem besten Konzept entschieden und in Neubaugebieten 15 Prozent der Fläche per Konzeptverfahren für innovative Projekte ausgeschrieben.

Entwicklungen, die Birgit Kasper zuversichtlich stimmen. Zumal sich

Planungsdezernent Mike Josef ausdrücklich für gemeinschaftliche und genossenschaftliche Wohnformen engagiert und etwa die Unterstützung durch die städtische Wohnungsbaugesellschaft ABG hier intensiver werden soll – wie zum Beispiel beim neuen Stadtviertel „Hilgenfeld“. Kaspers Beobachtung nach stoßen Wohnprojekte im Gegensatz zu früher in der Stadtpolitik insgesamt auf zunehmende Anerkennung. Sie hofft daher, dass die derzeit 33 Wohninitiativen nicht mehr derart lange nach einer Fläche oder Immobilie suchen müssen wie die bisherigen. Auf Frankfurter Stadtgebiet seien jetzt 18 Projekte realisiert und 13 im Bau befindlich.

Hoffen auf Besserung

Gespannt ist Birgit Kasper überdies, was der jüngst vom Hessischen Umweltministerium vorgelegte „Masterplan Wohnen“ bewirken wird, denn: „Hessen war bundesweit mit Abstand das Schlusslicht, hier gab es keine gestaltende Wohnungspolitik, sondern nur das Streben, Boden so teuer wie möglich zu verkaufen.“ Im Masterplan habe das Ministerium nun Ziele, Schwerpunkte und Maßnahmen definiert und zumindest angeregt, gemeinschaftliches Wohnen zu unterstützen, damit es in Hessen künftig mehr bürgerschaftlich organisierte Wohnformen mit kalkulierbaren Wohnkosten gibt. *Doris Stickler*



Der Verein „Wohnen im Alter“ in Karben veranstaltet im Treppenhaus Ausstellungen.

Anzeige

Totalprothesen für ein angenehmes Leben

Viele zahnlose Menschen sind mit ihren Prothesen unglücklich. Sie sitzen nicht richtig, schaukeln, die Wahl des Essens will wohl überlegt sein und sie haben das Gefühl ihre Mitmenschen bemerken ihre Unsicherheit. Das Thema Implantologie (Einsetzen von künstlichen Zahnwurzeln in den Kiefer) kommt jedoch nicht für jeden in Frage. Die Tatsache einer Operation, die Angst vor Unverträglichkeit sowie der zeitliche Aufwand verleihen vielen Menschen einen großen Respekt davor. Trotzdem ist es möglich, eine fast optimale Kaufunktion verbunden mit einer hohen Ästhetik zu erreichen.

Die Vollprothese nach „Gutowski/Läkamp“ ist die echte Alternative zur Implantologie. Nach einem speziellen Verfahren wird die Prothese exakt den Kieferverhältnissen angepasst. Mit Hilfe von detaillierten Abformungen des Kiefers wird die Voraussetzung für den maximalen Halt erreicht. Zusätzlich werden durch die korrekte Einstellung des Bisses unter Einbeziehung der Kiefergelenke die Bewegungen der Prothese auf ein Minimum reduziert.

Neben der Funktionalität spielt auch die Ästhetik eine entscheidende Rolle. Es werden grundsätzlich hochwertige Keramikzähne verwendet, die durch ihre Optik Natürlichkeit und Jugendlichkeit ausstrahlen. Als Gesamtergebnis erhalten die Patienten eine zahnmedizinische Versorgung, die einen hohen Zugewinn an Lebensqualität bietet.



Lassen Sie sich von den Vorteilen überzeugen und besuchen Sie uns in unserer Praxis. Wir beraten Sie gerne über Ihre Möglichkeiten.

Zahnarztpraxis Helga Dönges
Gutzkowstraße 44
60594 Frankfurt am Main
Tel: 0 69/62 32 49 · Fax: 0 69/61 21 61